



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer**

**Wigand, Paul**

**Leipzig, 1858**

A. Geschichtliche Einleitung

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30944**

## I.

# Zum Gemählde des dreißigjährigen Krieges. x

Aus Corveyschen Quellen.

## A. Geschichtliche Einleitung.

„Nie hat ein Krieg verderblicher die Fluren des deutschen Vater-  
„landes überzogen, als der dreißigjährige, von dem noch jetzt bängliche  
„Sagen im Volke gehen, dessen Verderben aus tausend Ruinen heimi-  
„scher Burgen, Schlösser und Städte uns anstarrt, und an den sich der  
„Untergang mancher blühenden Gemeinschaften und Geschlechter reiht, ja  
„in dem der Wohlstand des einst so herrlichen Deutschlands auf lange  
„Zeit zu Grabe ging. Wenn in anderen Kriegen auch der Sturm der  
„Vernichtung einmal mit seinem blutigen Gefolge dahin braust, so kehrt  
„doch der Friede bald heim und die zertretenen Saaten richten sich wie-  
„der auf. Aber dieser zerstörende Krieg lag wie ein schwerer Wetter-  
„himmel endlos auf dem Vaterlande, das Freund und Feind verheerte,  
„und wo, in stetem Wechsel des Schicksals und des Kriegsglücks, der  
„Keim des Friedens und Wohlstandes bis in die Wurzel vernichtet  
„wurde.“

So schrieb ich im Jahre 1825, als ich, in dem Gemählde der  
Schicksale der Stadt Hörter\*), ein Schärfelein zu der Geschichte jenes  
unseligen Krieges beitrug. Ich überzeugte mich seitdem, wie viel reiches  
Material noch in den Archiven verborgen liegt, das die Geschichte jenes  
Kriegs und jener traurigen in ihren Folgen so weitgreifenden Zustände  
uns näher aufzuklären, und ein warnendes Beispiel der innern Ent-  
zweiung, des Hasses und blutdürstiger Leidenschaften im deutschen Vater-  
lande uns vorzuhalten im Stande ist.

\*) S. Just i, die Vorzeit, ein Taschenbuch für 1825. S. 1.

Es ist aber nicht nur an sich von großem Interesse, in den aus Stadt- oder Familien-Archiven entlehnten Spezialgeschichten das Detail jener Begebenheiten kennen zu lernen, und die lehrreichen Einzelheiten in dem großen Drama zu betrachten, sondern die allgemeine Geschichte wird auch dadurch vielfach ergänzt, und wir werden Ursachen und Folgen, Motive und Wirkungen gewahr, die in den großen Umrissen der Staats- und Kriegsbereignisse nicht zu erkennen waren.

Wir haben daher in neuerer Zeit sehr dankenswerthe Beiträge zur Spezialgeschichte des dreißigjährigen Krieges aus den Archiven einzelner Länder und Städte erhalten, und auch ich kann mein spezielles Bild von der Geschichte Hörters und des kleinen Fürstenthums Corvey durch eine Reihe Aktenstücke ergänzen, die die Archive jener Gegend mir boten. Ich habe es vorgezogen, statt einer Bearbeitung dieses gebotenen Stoffes, die Schriften selbst abdrucken zu lassen: denn sie führen uns recht unmittelbar in jene Zeit der Wirren und der Schrecken; die Zeitgenossen treten hervor, und erzählen uns selbst, was sie erlebt und gelitten; wir fühlen uns ihnen nahe, und beklagen ihr Geschick; wir danken zugleich Gott mit hoffnungsreichem Muth, daß solche unheilvolle Zeiten nun fern in die Geschichte gerückt, und die gegenwärtigen Zustände, so wie die Aussichten in die Zukunft, gleich uns selbst, besser geworden sind.

X Ueberall, und so auch in dem Fürstenthum, das der Abt der Benedictiner-Abtei Corvey beherrschte, war seit der Reformation und Kirchentrennung Zwiespalt, Haß und Leidenschaftlichkeit rege geworden, und drohend rückten die Wetterwolken des ausbrechenden verderbenbringenden Krieges immer näher. Die neue Lehre hatte in der Stadt Hörter, wie im Lande, schnell Eingang gefunden, und wir können uns das leicht erklären, wenn wir betrachten, in welchem traurigen Zustande das Stift Corvey mit seinem Klerus sich zur Zeit der Reformation befand. Alle kirchliche Disciplin war untergraben, geistliche und weltliche Autorität ohne alle Kraft, und die Versuche eigener Reformation hatten nur geringe Folgen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts gab sich der Abt Franciscus ernste Mühe, Ordnung und geregelte Zustände im Stift wieder hervorzurufen. Er bewirkte eine vollständige Reformation, die der Herzog von Braunschweig, als Schutzherr des Stiftes, durch eine besondere Urkunde garantierte. Aber die Autorität war hin, und die Kirchenspaltung trennte nicht nur die Gemüther, sondern brachte auch Verwirrung in alle öffentlichen Verhältnisse. Der Haß brach kurz vor dem 30jährigen Kriege

in offene Gewaltthat und Empörung aus, denen die Schwäche des Landesherrn keinen Einhalt hatte thun können.\*) Noch weniger konnte er sich dem Eindringen der neuen Lehre widersetzen, oder, nachdem sie Wurzel gefaßt hatte, solche wieder ausrotten. Willkür und Eigenmacht herrschten überall, denn die Justiz im Reich war die kläglichste. Die Stadt Hörter hatte sich fast ganz unabhängig gemacht. Sie verachtete ihren Landesherrn, namentlich einen Heinrich von Aschenbroeck (1616—1622), der wegen seiner völlig scandalösen Aufführung abgesetzt werden mußte. Alle kaiserliche Mandate, an denen es nicht fehlte, blieben ohne Erfolg; die Stadt hielt fest an ihrem Glauben und an ihrem Widerstand; auf dem Lande aber trat völlige Verwirrung, und zuletzt eine rohe Gleichgültigkeit gegen alle Religion ein. Die Geistlichkeit war tief gesunken, das Volk wuchs unwissend auf. Die protestantische Lehre hatte zwar um sich gegriffen, wurde aber stets von dem katholischen Landesherrn bekämpft, ohne daß man für tüchtige Geistliche und Lehrer gesorgt hätte. So kam es denn dahin, daß man selbst nicht mehr wußte, was man war, daß in vielen Orten das Religions-Exercitium ganz unterblieb, und Niemand mehr in die Kirche gieng. Die katholischen Pfarrer hatten meist geheirathet, ohne gerade zur andern Kirche überzutreten; sie sorgten nur für Weib und Kinder, statt für den Gottesdienst. (Anl. 28.)

Diese wirren Zustände waren zu den Ohren des Erzbischofs von Coeln und Bischofs von Paderborn, des mächtigen Prälaten und Verwandten des Kaisers gekommen, und er verschaffte sich eine päpstliche Autorisation, die Ketzerei in dem Fürstenthum Paderborn wieder auszurotten, welche er eigenmächtig, um seiner Herrschsucht und seinem Fanatismus zu fröhnen, dahin ausdehnte, daß er sich der ganzen Regierung bemächtigte, und den neu erwählten Abt Christoph von Brambach, den er der Schwäche gegen die Protestanten bezichtigte, gefangen nach Neuhaus bei Paderborn schickte. Seine Beamten verwalteten nun das Land, und suchten den Protestantismus als Ketzerei, mit Hülfe bairischer Soldaten, auf Kriegsmannier wieder auszurotten. Der Wechsel des Kriegsglücks und der hin- und herziehenden Heere unterbrach das Unternehmen zwar mitunter; im Ganzen begünstigten es aber die Siege der Ligue, und diese betrachtete ihre Gegner jetzt noch als bloße Rebellen und Keger, die sie verachtete und zum Gehorsam gegen den Kaiser und die

\*) Auch die Vermittlung des Landgrafen von Hessen war vergebens. S. Anl. 1.

katholische Kirche zurückzuführen hoffte. Das mitgetheilte Schreiben an die Schweizer (Anl. 10) spricht es deutlich aus, wie der kaiserliche Hof von der protestantischen Partei dachte.

Inmittelst war der Abt, durch Hülfe eines treuen Vasallen, aus seiner Haft entflohen, hatte sich nach Wien begeben, und, unter der Fürsprache hoher Prälaten, so wie nach der Rechtsansicht der kaiserlichen Räte, die Restitution in sein Amt und seine Würde erlangt; auch hatte Kurcöln, unter Reservation seiner Oberaufsicht, die Einwilligung gegeben, daß er die Regierung wieder antrat. Er hielt seinen feierlichen Einzug gerade, als die katholische Kirche ihre größten Triumphe feierte. Im Lande waren alle Kirchen wieder katholisch geworden, auch die Stadt wurde durch drohende Gewalt besetzt, und der Abt trat jetzt, unter dem Schutze Cölns und der ligistischen Waffen, als der eifrigste Verfolger der Protestanten auf. Er veranstaltete im Jahre 1629, kurz nach seiner Ankunft, die Feier des Fronleichnamfestes, und die Bürger mußten sämmtlich den Processionen beiwohnen und ihre Kirchen zu Messen hergeben. Die protestantischen Pfarrer wurden verhaftet, und katholische „unbeweibte“ Geistliche im ganzen Lande wieder eingesetzt.

Diese Stadt Hörter, in welcher der Protestantismus so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, mußte ein de- und wehmüthiges Bekenntniß ausstellen, daß sie der Kezerei entsagt habe und wieder zum wahren Glauben zurückgekehrt sei, daß ihre Bürger die Communion empfangen hätten und sich dem Abt völlig unterwürfen, mit dem Versprechen, der römischen Kirche treu zu bleiben. (Anl. 8.)

Wie gedrückt man sich aber im Herzen fühlte, zeigt eine Bittschrift, worin Bürgermeister und Rath zwar versprachen, wieder katholisch zu werden, aber um beständige Priester bitten, zu denen man sich wenden und in der katholischen Lehre könne unterrichten lassen. Sie bitten auch um eine Frist zu dieser Unterweisung, und um Schutz gegen Nachreden, zugleich um das *beneficium emigrandi* für diejenigen, deren Gewissen es nicht zugebe, verwahren sich daher auch gegen Uebereilung und Beschwe- rung.

So wurde damahls mit der Religion umgegangen; so wurden die Menschen um ihres Glaubens willen mißhandelt, wenn man die Gewalt in Händen hatte, so die ächte Religiosität untergraben, und immer tieferer Groll in die Herzen gesät. — Die Bürger von Hörter waren zwar zur Fahne des katholischen Landesherrn gepreßt, aber nur noch mehr von Haß entzündet worden. Denn mit den Siegen der Schweden und ihrer Allirten wandte sich die Rache wieder blitzschnell um. Die Pro-

testanten bemächtigten sich sofort wieder ihrer Kirchen; die Mönche wurden hinausgejagt; der Abt mußte die Flucht ergreifen\*), und mit Hilfe braunschweigischer Truppen wurden alle katholische Geistliche vertrieben; die Herrschaft Cölns nahm ein Ende, und Schweden trat das Fürstenthum Corvey, zum freudigen Jubel der protestantisch gesinnten Stadt, an das Fürstenhaus Hessen=Cassel ab. — Aber das Kriegsglück und die Besetzung der Länder wechselten stets eben so, wie Sieg und Niederlage der einen oder andern Religionspartei; denn die jedesmaligen Gewalthaber verfügten ganz nach Willkür über Confessionen und Kirchen; und schnell verslog der Jubel und die Hoffnung derer, die eben noch triumphirt hatten.

Das für die Waffen der Protestanten so unglückliche Jahr 1634 stürzte Stadt und Land in das größte Elend. Der Abt, welcher in der Festung Hameln Sicherheit gesucht hatte, war, nach der Einnahme derselben durch die Braunschweiger, zurück in sein Land gekommen, und da das ausgeplünderte und verwüstete Corvey nicht bewohnbar war, hatte er in dem Franciscanerkloster zu Hörter ein Unterkommen gesucht, und lebte da mit seinen Geistlichen und Dienern gleichsam im Exil.

Ganz unerwartet wurde die Stadt von einem Corps Oestreicher unter dem General von Geleen berannt, und man hatte, auf Entsatz durch die in der Nähe stehenden braunschweigischen und schwedischen Truppen rechnend, die Capitulation geweigert. Auch hatten die für ihren Glauben entflammten Bürger sich mit der schwachen hessischen Besatzung zur Vertheidigung ihrer Wälle und Mauern vereinigt. Der östreichische General befahl nun, die Stadt zu stürmen, und sie wurde wirklich mit Sturm eingenommen, und, als eine rebellische Stadt, der Wuth und Plünderung der Soldateska preis gegeben. Die Aufzeichnungen der Zeitgenossen schildern uns jene Greuelscenen, die sich dort ereigneten, und die Niedermeglung des größten Theils der Bürger.

Nachdem Stadt und Umgegend so verwüstet waren, daß sich kein Truppencorps hier halten konnte, ließ der General die Befestigungen der Stadt zerstören, und zog wieder ab gen Münster, wohin ihn der Abt begleitete. Erst nach einigen Jahren kehrte er aus diesem neuen Exil zurück und mußte wieder in Hörter ein Unterkommen suchen, weil die Abtei nicht bewohnbar war.

\*) Die schmählige Beleidigung, die ihm vorher widerfuhr, habe ich erzählt in der „Vorzeit“ 1825 S. 35. Ich theile hier die vom Abt selbst verfaßte übel stylisirte Relation mit; s. Anl. 4.

Unter dem Schutz kaiserlicher Truppen, namentlich des General von Ötz, suchte er sogleich wieder zur Ausrottung des Protestantismus zu wirken, führte die Mönche wieder in ihr Kloster, und nahm die Kirchen in Besitz; jedoch ließ er den Protestanten einstweilen die Kilianskirche, in der Hoffnung, daß bei dem zu erwartenden Friedensschluß auch diese, so wie alle kirchlichen und politischen Rechte des Abtes, würden restituirt werden. — Er endete im Jahr 1638 sein bekümmertes, ruhmloses Leben, und wir sehen aus seinen eignen Aufzeichnungen, wie traurig und elend die Existenz während seiner Regierung war. Fast immer befand er sich auf der Flucht oder im Exil, und hatte mit Noth, Mangel und Armuth zu kämpfen. Dieser gefürstete Abt der berühmten Corbeia, deren Güterbesitz so groß war, daß, wie Falke bemerkt, man ein Erzbisthum damit hätte dotiren können, und von deren Einkünften auch später wieder Abt und Capitularen ein fürstliches und luxuriöses Leben führten, war so verarmt und so ohne alle Mittel der Subsistenz, daß er kleine Summen borgen mußte, um nur sein Leben zu fristen. Aber auch das war schwierig in jenen Zeiten, wo überall Noth herrschte. Nur Offiziere, die sich durch Beute und Brandschatzungen bereicherten, scheinen noch Baarschaft gehabt zu haben, wie wir aus den Anleihen des Abtes ersehen. Sonst bezogen die Commandirenden alle Einkünfte des Landes zur Bezahlung ihrer Truppen und den Kosten des Krieges. Die regelmäßige Bestellung der Felder hatte selten Statt, denn die Ernte war meist ein Raub der Soldaten, und auch die Viehheerden wurden aufgefressen oder weggetrieben. Der Abt fand, wie er nach Corvey kam, vom ganzen Viehstand nur noch ein Kind und ein Schwein.

In den folgenden Jahren stieg Noth und Elend immer höher. Freund und Feind hausten gleich schreckenvoll in der Stadt und auf dem Lande. Im Jahr 1640 eroberten die Oestreicher, im Jahre 1646 die Schweden die unglückliche Stadt, und große Heere wälzten sich wie vernichtende Ströme durch das Land, und untergruben allen Wohlstand für lange Zeiten. Wie die siegenden Parteien wechselten, so wechselte auch der Besitz der Kirchen. Doch trat mit dem wachsenden Elend, das auch sittliches Verderben zur Folge hatte, mehr und mehr Gleichgültigkeit und Apathie ein, und die kirchlichen Streitigkeiten bildeten nicht mehr den Vordergrund der Leidenschaften und des Hasses in diesem fürchterlichen Kriege.

Das zertretene und stumpf gewordene Landvolk, so weit es nicht in der allgemeinen Noth untergegangen war, hatte keinen Willen mehr, und auf den Dörfern wurde ohne Widerstand durch den Abt der katholische

Ritus wieder eingeführt. Nur in einigen Dörfern, die an den adelichen Gutsherren Vertreter hatten, erhielt sich der alte Glaube, und wiewohl auch in ihnen wieder katholische Gemeinden gebildet wurden, so blieb doch die Mehrzahl dem protestantischen Glauben treu, und bekennt noch heute denselben.

Daß bei den Bürgern der Stadt alle Gewaltthaten und Verfolgungen die evangelische Lehre nicht auszurotten im Stande gewesen waren, zeigte sich sogleich nach dem westphälischen Frieden, nach dessen Bestimmungen sie alle Kirchen, die sie im Jahr 1624 wirklich besaßen hatten, in Anspruch nahmen, und dies mit stürmischer Gewalt durchsetzten. Sie bemächtigten sich der Kilians- sowie der Nikolaikirche, und verwandelten die Heiliggeist-Capelle in ein Rüsthaus. Die Canonici des Petersstiftes suchten sich in dem Besitz ihrer Kirche, und so auch ihrer Präbenden zu erhalten, wurden aber endlich auch daraus vertrieben, und die mitgetheilte Relation (Anl. 27) giebt uns ein abschreckendes Bild von den gewaltsamen Zuständen der Zeit, sowie von dem tief gewurzelten Haß, den die Bürger gegen die Katholiken und ihren Ritus hegten. Versuche einer gütlichen Beilegung wurden, unter Vermittlung benachbarter Fürsten, gemacht, scheiterten aber an der stürmischen Leidenschaft der Parteien, und es fehlte nicht an Mishandlungen und den rohesten Wuthausbrüchen. Drang man doch während des Gottesdienstes in die Kirche, und bemächtigte sich des Gesanges und der Kanzel. Während Messe gehalten wurde, zerstörte man eine Kapelle, riß Altäre nieder und zerriß die Chorbücher. Die Mägde der geistlichen Herren wurden durch den Büttel aus der Stadt gebracht, weil man sie, nach den damaligen Zuständen, nur für ihre Concubinen hielt. Jene wurden auch hinausgewiesen.

Am meisten verhaßt waren die Mönche, die sogar die Wuth der Nachbarn reizten; denn im Jahre 1651 kamen einige tausend Soldaten und Bauern aus dem benachbarten Braunschweigischen eigenmächtig der Stadt zu Hülfe, und trieben die Mönche unter Mishandlungen aus den Thoren. (Anl. 29.) Man wandte sich nun zur Herstellung der Ordnung an den Kaiser, welcher Commissarien schickte, durch deren Vermittlung endlich die kirchlichen Streitigkeiten beendigt wurden. Die Protestanten erhielten den ihnen durch den Friedensschluß zugesicherten Schutz, sowie die im Normaljahr 1624 besessenen Kirchen und Güter, wobei jedoch dem Fürstbist das Recht reservirt wurde, im ganzen Lande das publicum exercitium religionis einzuführen, ohne den Protestanten Abbruch zu thun. Vertragsmäßig erwarben nun die Katholiken eine Kirche in der Stadt, und auch das Kloster wurde restituirt, wogegen der Abt



bedeutende Vergütungen und Rechte den Bürgern gewährte, und die Pfarreien selbst dotirte. Auch mit den protestantischen Vasallen und Gutsherrn auf dem Lande wurden feste Verträge geschlossen.

Eine kleine Stunde von Hörter in einem Bergkessel lag das Dörfchen Brenkhausen mit seinem alten Nonnenkloster, dessen traurige Schicksale während des dreißigjährigen Krieges ein Beamter des Klosters aufgezeichnet hat. (Anl. 16.) Derselbe spricht zwar viel von den unschuldigen, frommen und tugendreichen Jungfern; aber die Verhandlungen über die im Jahr 1615 stattgehabte Visitation zeigten, daß auch dort, wie überall in der damaligen Kirche, ein kläglicher Zustand eingetreten war, und daß die alte Klosterdisciplin längst der Unsittheit, Zügellosigkeit und Ueppigkeit gewichen war. Hieraus müssen wir uns auch den tiefgewurzelten Haß und Groll erklären, den die protestantische Stadt bei jeder Gelegenheit aufs verächtlichste gegen das Kloster zu Tage legte. Bedauernswerth ist aber das Schicksal der Nonnen, die jenen traurigen Krieg erlebten, und die geschilderten Zustände waren die beklagenswerthesten. Da bei den drohenden Kriegsgefahren vom Landesherrn nicht der mindeste Schutz zu hoffen war, so suchte das vorsichtige Kloster solchen bei der mächtigeren und mit Befestigungen wohl versehenen Stadt Hörter.

Wie es nämlich damahls Sitte war, daß Klöster und Landedelleute in den wohnlichen, angenehmen und gesicherten Städten, theils zum Vergnügen, theils zum Schutz in Kriegsgefahren, Häuser und Wohnsitze zu gewinnen suchten, so kauften sich auch, nach dem Beispiel mehrerer Adlichen (der Falkenberge, Kannen, Amelunxen u. s. w.) die Nonnen von Brenkhausen ein solches Haus in einer abgelegenen Gegend der Stadt, ließen es durch einen Hauswirth verwalten, und hofften da bei Kriegszügen einen sicheren und ruhigen Aufenthalt zu haben.

Sie boten Alles auf, um sich des Schutzes der Stadt werth zu machen, und behandelten den Magistrat mit so viel Höflichkeit, Vorsicht und Hingebung, daß sie seiner guten und willfährigen Bestimmung sich Anfangs für gesichert hielten; aber nur zu bald erkannten sie, wie sehr sie sich getäuscht hatten. Schon wie sie in Kriegsgefahr kamen, und ihr Eigenthum beziehen wollten, mußten sie für das Ab- und Zugehen noch eine besondere Geldsumme erlegen. Dann wurden sie auf jede mögliche

Weise gedrückt und verirt; man weidete sich mit Hohn an ihrer Angst und ihren Verlegenheiten.

Die mitgetheilte Relation zeigt es klar, wie alle wechselseitige Verhältnisse nicht nur auf's bitterste gestört und getrübt, sondern wie auch die Herzen voll Leidenschaften waren, denen man bei jeder Gelegenheit auf die roheste Weise freien Lauf ließ. Mit raffinirter Bosheit suchte man das Kloster zu beeinträchtigen, und Collisionen hervorzurufen. Von gerichtlicher Hülfe war aber keine Rede; jeder Rechtsstreit begann und endete mit Gewaltthaten. — So demüthig, vorsichtig und schüchtern sich auch die Nonnen benahmen: immer hegte man Argwohn und Verdacht gegen sie; immer brach der alte Groll hervor. Unter dem äußern Schein Rechtens traf sie Verhöhnung und gröbliche Gewaltthat. Der Landesherr war völlig ohnmächtig, und konnte keinem seiner Unterthanen helfen. Der Magistrat regierte unabhängig, und wies alle Bitten des Klosters mit höhnischen Scheingründen zurück.

Keine Gelegenheit wurde versäumt, demselben Schaden zuzufügen. Bei einem Brandunglück leistete die Stadt absichtlich keine Hülfe. — Wie Pallisaden requirirt wurden, schützte sie ihren Wald, und ließ ein junges schönes Holz des Klosters verwüsten. — Bei der Befestigung gegen den Sturm von 1634 holten die Bürger die nöthigen Pfäle wieder aus dem jungen Walde des Klosters, statt aus dem ihrigen, legten sogar Feuer an, wie die Wagen beladen waren, und verbrauchten später das Holz in ihren eigenen Nutzen.

Die Nonnen hatten sich zum Schutz in Kriegsgefahren an die Stadt geschlossen und ein theures Besitzthum in deren Ringmauern erworben; aber was konnte es ihnen nützen! Man belegte es übermäßig mit Cinquartierung und Lasten, so daß Aebtissin und Nonnen weichen und in Privathäusern ein klägliches Unterkommen suchen mußten. Auf ihre Remonstrationen erhielten sie keinen Bescheid, auf ihre Beschwerden nur noch stärkere Cinquartierung, und man suchte die rohesten und bösesten Soldaten aus, welche den Hauswirth mishandelten und beraubten. Ja man wollte sie nicht mehr zum Thor aus- und einpassiren lassen, und verläumdete sie bei den hessischen Soldaten, so daß der Hauptmann sich in's Mittel legen und einen Befehl ertheilen mußte.

Daß übrigens in Brenthausen selbst die hessischen Truppen so gewaltthätig gegen das Kloster verfahren, war nicht nur dem Religionshaß, sondern zugleich der Aufhegerei der Bürger zuzuschreiben, welche auch bei der Wegnahme der Früchte vom Felde den Soldaten hülfreiche Hand leisteten und am Raube Theil nahmen. — Ueberhaupt war es

aber, neben der drückenden Last der Einquartierung, noch Kriegsregel, im nicht befreundeten Lande die Wohnungen zu plündern oder anzuzünden, oder sich eine Brandschatzung zahlen zu lassen. Jeder auch noch so versteckte und abgelegene Ort wurde aufgesucht und ausgefogen; und so kamen auch einige hessische Compagnien nach Brenkhausen, um eine Plünderung abkaufen zu lassen. Die Bauern flüchteten gewöhnlich bei solcher Gefahr, und versteckten ihre beste Habe. Hier hatten sie, nach mittelalterlicher Sitte, bei Annäherung der Truppen, ihr Eigenthum in die geweihten Klosterräume gebracht, und die armen Nonnen mußten nun die Brandschatzung mit großer Mühe und Sorge anschaffen.

Ein noch größeres Uebel waren aber damals die Streifparteien, die schnell, unter Kriegsvorwand, das Land durchzogen und raubten, was sie finden konnten und ihnen anstand. Diesen schlossen sich auch liederliche oder verarmte Bursche aus der Stadt an, theils aus Parteilichheit, theils aus Gewinnsucht.

Traurige Zustände, als Folgen dieses Raubsystems, werden uns geschildert. Ein hessischer Oberst, der ruhig im Quartier in der Stadt lag, entblödete sich nicht, dem Kloster seine drei Pferde wegzunehmen und zu behalten. Ein anderer fraß mit seinen Reitern, und noch dazu, wie bemerkt wird, in der Fastenzeit, dem Kloster alle Kühe, Schafe, Hammel und Schweine auf, wobei die ausgehungerten Dorfbewohner, die ihr Vieh auf die Seite geschafft hatten, mit halfen. Was nicht verzehrt werden konnte, wurde weggetrieben.

Später sehen wir Scenen kannibalischer Wuth, die diese Hessen im Kloster verübten. Sie zertrümmerten in der Kirche die Altäre, Bilder, Orgel und Glocken, raubten, was Geldwerth hatte, und mißhandelten die Diener aufs grausamste. — Aber noch schlimmer gieng es bald der schadenfrohen Stadt selbst, wo die Oestreicher, nachdem sie solche mit Sturm eingenommen, ein schreckliches Blutbad anrichteten, und die Wohnungen nicht minder wie die Kirchen ausplünderten und schändeten. Der Schrecken war groß, und die dem Gemetzel entronnenen Bürger, mit dem neuen Rath, ließen sich herab, vom Kloster ein gutes Zeugniß zu erbitten, weil ihnen nachgesagt würde, daß sie in ihrer Rebellion beharrten, und der östreichische General sie mit gleichem Schicksal wie ihre Vorgänger bedrohte. Aber wenige Wochen später brach die alte Wuth, so wie Trotz und gewaltsamer Sinn, wieder hervor. Ein am Thore Wache stehender Bürger mißhandelte einen Diener des Klosters aufs ärgste, indem er durch falsche Anschuldigung den Streit gewaltsam herbeizog. Er zeigte auch seinen Bürgerstolz und seine Verachtung der

Bauern, und bemerkte mit Troß, daß die Bürger noch Courage hätten, und nach den Bauern nichts frügen. — Die in die Stadt geflüchteten Sachen des Klosters, namentlich ihre Urkunden, wurden heimlich von den Bürgern entwendet. — Das waren die Folgen des Religions- und Parteihasses, der damals das Vaterland zerfleischte und in's Verderben stürzte.

Das Kriegselend, welches in so langen Jahren allen Wohlstand vernichtete, die Menschen physisch und moralisch verderbte, und alte gute Sitte und deutsche Bürgertugend untergrub, lastete auf ganz Deutschland; es drang in die fernsten Gegenden, in das einsamste Dörfchen, in die ärmste Hütte. Die Heere, wie sie der Krieg nach und nach zusammengefezt, gebildet und ganz und gar demoralisirt hatte, waren der Fluch der Länder, die Quelle des Unglücks, das noch spätere Generationen drückte.

Meist aus der Hefe des Volks entnommen, waren diese Soldaten die Erben der Rohheit, Zügellosigkeit und Beutelust, wodurch sich jene berüchtigten Landsknechte des vorigen Jahrhunderts ausgezeichnet hatten. Der Krieg selbst und das wüste Leben verschlang zwar die Meisten bald wieder; aber immer größere Heeresmassen wurden erforderlich, und man suchte auf jede Weise nur die Reihen auszufüllen. Gefangene und Ueberläufer wurden gleich in die Regimente gestellt; alle Verdorbene, Verarmte, denen nichts mehr übrig blieb, suchten Dienste. Raubgieriges, liederliches, auf Wohlleben und Beuteglück hoffendes Gefindel drängte sich heran. Es war ihnen einerlei, welcher Fahne sie dienten, wenn sie nur siegreich war und ihren Gelüsten Ausflüchten gewährte.

Ueber dieser rohen, sinnlichen Masse gliederten sich nun die Befehlshaber des Heeres, Leute aus den höhern Ständen und von feinerer Bildung und Ehrgefühl. Die Offiziere waren nämlich aus dem Ritterstand hervorgegangen, und hatten auch noch etwas Chevalereskes in Sitte, Haltung und Tapferkeit beibehalten. Doch verwilderten sie auch nach und nach, und waren eben so auf sinnliche Genüsse, als auf Bereicherung und Beute begierig. Der Masse jener Söldner gegenüber herrschte zwar eine oft barbarische Strenge, wenn es den Kriegsdienst betraf; aber außerdem war die Disciplin schwach und locker. Gewöhnlich fehlte es an Geld und Mitteln, an regelmäßiger Verpflegung und Zahlung des Soldes; man mußte daher bei Gewaltthätigkeiten und Ausschwei-

fungen der Soldaten durch die Finger sehen. Dasselbe thaten die Heerführer bei den Offizieren, und da die kriegführenden Fürsten selbst gewöhnlich in Geldnoth waren, und das Steuersystem noch nicht so ergiebig war, wie in späteren Zeiten, so mußten auch diese wieder es den Feldherren überlassen, sich die Substanzmittel gewaltsam zu verschaffen, und selbst Hülfe zu suchen, wo sie solche finden konnten, wobei diese dann nicht selten auch für sich selbst aufs Beste sorgten.

Zwar lag dem damaligen Heerwesen ein geregelter Organismus zu Grunde, und man erkannte wohl das Bedürfnis einer strengen Ordnung, sowohl bei der Disciplin des Heeres, als bei der Vertheilung der Contributionen und Einquartierungslasten. Es gab ein Service-Reglement, welches bestimmte, was die Leute den Soldaten zu geben und nicht zu geben hatten. Man hatte einen Licentmeister, der die Steuern gleichmäßig vertheilen und erheben sollte. (Anl. 20.) Aber die Ordnung wurde stets durch die Eigenmacht und Zügellosigkeit der Soldaten überschritten. Daher die Menge von Salvagardien, welche die Befehlshaber unablässig gaben, die aber selten den geringsten Erfolg hatten, weil die Soldaten nicht überwacht werden konnten, besonders bei ihren Streifzügen, und weil sie bei jeder Zügellosigkeit sich mit der Noth zu entschuldigen wußten. Sie waren meist der Nachsicht gewiß, weil die Offiziere es nicht besser machten.

Beschwerden höheren Orts wurden zwar in feinen höflichen Formen beantwortet, halfen aber eben so wenig. Man konnte gegen den Druck des Krieges nicht schützen, wenn man auch den Willen dazu hatte. Die grausamen österreichisch-baierschen Generale Tilly und Gleen, die Verderber Magdeburgs und Hörters, entschuldigten sich im höflichsten Styl, gaben Vertröstungen und Versprechungen, hielten aber an ihren Contributionen und Leistungen fest, denn es waren die unerläßlichen Bedingungen der Kriegführung. (Anl. 20.)

Nicht minder höflich und wohlwollend, aber auch nur vertröstend, schrieb die kriegführende Landgräfin Amalie Elisabeth. (Anl. 19.) Sie entschuldigt sich, daß Erlaß unmöglich sei, weil der Gegentheil noch schärfere Contributionen nehme. Beide Theile führten den Krieg auf Unkosten fremder Länder, und suchten sich in den Erpressungen den Rang abzugewinnen. In den letzten Jahren des Krieges war es oft wichtiger, durch Märsche ein noch nicht völlig ausgefogenes Land zu erreichen, welches Substanzmittel für die Truppen bot, als auf Kriegsoperationen zu denken. Das sehen wir aber auch, wie groß der Wunsch nach Friede

war, der nach und nach als ein unerläßliches Bedürfniß den kriegsführenden Mächten erschien.

So wie beim Eintritt in ein Land, das man als feindlich ansah, Ordnung und Disciplin aufhörte, und die armen Einwohner jedem Druck, jeder Willkür der verwilderten Soldateska hingegeben waren, so waren auch, bei großen Truppenbewegungen und gedrängten Märschen, die geordneten Zustände, bei der Schwäche der Verwaltung, nicht zu erhalten, oder wurden auch aus Grundsatz suspendirt. Wir sehen, daß der General-Kriegs-Commissär Anstalt macht, die noch im Felde stehenden Früchte abfahren zu lassen, und er fordert zu dem Ende Wagen. Der Landgraf von Hessen weist ihn an, Wagen und Pferde zu pressen; auch die Offiziere sollen ihre Pferde herleihen. (Anl. 15.) Wenn es an Holz fehlte, trug man kein Bedenken, Häuser niederzureißen. — Alles Vieh gehörte den Soldaten, und bei diesem Raubsystem gab es immer Leute, die aus der Beute Nutzen zu ziehen suchten. Hatte doch ein Herr von Amelunxen das dem Ort Beverungen weggenommene Vieh erworben, und weigerte sich es herauszugeben. (Anl. 15.) — Viele Bauern verließen Haus und Hof, um dem Kriegsdruck zu entgehen, und irrten in der Welt umher, mühsam ihr Leben fristend. Mußte doch der Abt eine öffentliche Aufforderung zur Rückkehr der Entflohenen ergehen lassen, damit die Zurückgebliebenen nicht allein unter den Lasten zu Grunde gingen. (Anl. 18.)

Welche entsetzliche Schilderung macht uns Abt Arnold von dem Zustande des Landes nach jenen Truppendurchzügen, besonders wie das Schwedenheer, unter General Wrangel, im Jahre 1646 mit seinem unendlichen Troß und Bagagezügen bei Corvey eine Schiffbrücke geschlagen und sich concentrirt hatte! (Anl. 23.) Da hörte alle Ordnung der Einquartierung und Verpflegung auf. Jeder nahm, was er fand, in Haus und Feld, und was man nicht brauchte, verwüstete der Soldatenübermuth. Die Leute entflohen, wenn sich ein solches Heer wie ein Heuschreckenschwarm näherte, und gleich einem Hagelwetter auf Dörfer und Fluren fiel. Diese Soldaten hausten wie Mongolen und Tataren; Alles wurde geraubt, geplündert und ausgefogen, und die geschändeten Länder blieben hinter solchen Barbarenheeren wie Asa am Wege liegen. Ob Freund oder Feind, das galt gleich; die Schweden hausten eben so, wie die Oestreicher und Baiern. Und wenn man den Leuten Alles genommen, die Früchte vom Felde weggefahren hatte; unbekümmert, ob sie verhungerten und ihre Felder nicht wieder bestellen konnten, preßte man sie doch noch um Contributionen und setzte jede Rücksicht und Schonung

bei Seite. — Selbst das reiche Stift Corvey hatte, nach einem solchen Barbarenzug, Noth an Lebensbedarf, denn wie im Jahre 1646 die Schweden durchgezogen waren, offerirt Otto von der Malsburg, ein Corveyscher Lehnsträger, dem Abt etwas Korn und Speck zu seiner Subsistenz und spricht sich klagend über die bösen Zeiten aus. (Anl. 21.)

Alle Schrecken des Kriegs erreichten aber in der Siegerwuth jener Soldaten ihren höchsten Gipfelpunkt, wenn ein Ort mit bewaffneter Hand erstürmt wurde, und Hörter liefert uns hier das Seitenstück zu den Greueln von Magdeburg. Ich habe die Einzelheiten jener Schreckensscenen in dem oben angeführten Aufsatz geschildert, und die hier mitgetheilten Aktenstücke ergänzen zum Theil das Gemälde, das ich damals gab. Ein Zeitgenosse, ein Capitular, erzählt uns, wie nicht das Comandowort der Offiziere, sondern nur ihr Degen ihn vor der Ermordung durch die wüthenden Soldaten schützen konnte. (Anl. 12.)

Welch grauenhaftes Nachstück, diese Erstürmung der unglücklichen Stadt! Die Bürger hatten mitgefochten für ihren Glauben, für ihre Kirchen, die man ihnen gewaltsam genommen, und nun wurden sie als Rebellen gezüchtigt. Die katholischen Pfaffen hielten es für eine gerechte Strafe des Himmels; sie freuten sich über das Blutbad; sie hatten schon abergläubische Vorzeichen gehabt, und erzählten in ihrer finsternen Dummheit, daß in der Brüderrkirche den lutherischen Prädicanten der Wein im Kelch zu Blut geworden, daß die Lichter plötzlich erloschen seien. (Anl. 2.)

Die stürmenden Sieger traten alle Zucht und Menschlichkeit mit Füßen; sie waren unumschränkte Herren, und jeder Rest von geordneter Disciplin hörte auf. Sie mordeten, was ihnen vorkam, und vernichteten die Mehrzahl der Bürger. Der brausende Strom war aus seinen Ufern getreten; Niemand konnte ihn aufhalten. Die Soldaten, in ihrer Siegerwuth, verfolgten die flüchtigen Bürger bis in das Kloster, und mordeten sie zu den Füßen ihres Landesherrn, des Abtes, dessen Leben selbst nur durch Hingabe aller Kostbarkeiten gerettet werden konnte. — Während einige Offiziere Menschenleben retteten, stieß ein Rittmeister 19 wehrlose Bürger mit eigener Hand nieder. (Anl. 26.)

Die Habgier kam der Blutgier gleich. Mit Geldsummen erkaufte Manche ihr Leben. Aber der Plünderung war Alles preisgegeben. Auch aus den Kirchen nahmen diese katholischen Soldaten alle heiligen Gefäße und Kostbarkeiten; alle Reliquien giengen verloren; sogar die Gebeine des

heiligen Vitus, des Schutzpatrons der Kirche und des Landes von Corvey, die in einem silbernen Sarg lagen, wurden geraubt. Selbst die Offiziere nahmen ihren Theil von der Beute; wir sehen, daß ein Oberst denselben Abtsstab, den er erhalten, dem Fürsten zurückgab, um dadurch seine Geistlichen zu retten und loszukaufen.

Am Abend des Schreckenstages fühlten diese Barbaren, zwischen Strömen Bluts, das sie vergossen, zwischen Leichen und Sterbenden, zwischen Jammernden und Winselnden, sich kannibalisch wohl und behaglich. Alle waren, wie der Zeitgenosse erzählt, „toll und voll“. — Doch der Vorhang falle vor diesen Scenen des Grausens und Entsetzens! — Armes Vaterland, welche Zeiten hast du erleben müssen! — Aber wir sollen sie genau kennen lernen; denn — wie schon Polybius sagt, — nichts trägt so viel zur Besserung des Menschen bei, als die Kenntniß desjenigen, was in den vorigen Zeiten sich zugetragen hat.

## B. Urkundliche Belege und Relationen der Zeitgenossen.

### 1. Landgraf Moriz von Hessen ermahnt die Bürger von Hörter zur Ruhe und zum Gehorsam gegen den Abt, ihren Landesherrn; 1602.

Moriz von Gottes Gnaden u. s. w. Unsern gnedigen Gruß zuvor, liebe Getreue, Ihr traget meistentheils gut Wissen, daß wir unlängsten durch unsere abgefertigte geheime Råthe euch bei entstandener Unruhe und Mißverstände zwischen dem alten Rath und euch der Bürgerschaft erinnern lassen, nemblichen, daß weil der Erwürdige unser besonder lieber Freund, der Abt des kais. freyen Stifts Corvey, hierinn unpartheyische Commissarien von S. L. Capitel und Ritterschaft, so obgedachte Gebrechen und Mißverstände in Verhör ziehen, und der Billigkeit nach entscheiden sollten, verordnen wollte, daß ihr dan die vorgeschlagene Mittel vornehmen, alles schuldigen Gehorsams gegen S. L. als ewer ordentlichen Obrigkeit, euch befeisigen, und wo immer möglich, S. L. hierinnen gehör geben, und die Sachen in der Güte hinlegen lassen, oder im Fall je die Mittel also beschaffen, daß Ir über Zuversicht darinn ohne euere eußerste Beschwerde willigen könntet, daß Ihr uns alstan ferner hiervon Bericht thun lassen solltet.